



**Räumung eines wichtigen serbischen Bahnhofs**

Der Frankfurter Zeitung wird aus Belgrad telegraphisch: Nach Balkanischer Werbung haben die Serben die Besetzung der serbischen Bahnen, Przemna, wo der Aufbruch an die Linie Nisch-Selanki erfolgt, geräumt, nachdem der Versuch der Besetzung durch einen Trupp eingeschlagen worden war. Damit ist die Route von Rumänien nach Frankreich und England nur über Ausland möglich.

**Genf, 13. Okt.** Der hier eingetroffene Erste Sekretär der bulgarischen Gesandtschaft in Paris hat dem Vertreter des R. F. B. erzählt, daß bei der Abreise der Gesandtschaft von Paris seine amtliche Stelle sich am Bahnhof habe vertreten lassen. 16 Personen der Gesandtschaft wurden in verschiedenen Abteilen getrennt untergebracht. Es hätten mehrere Hundertgänger mitgeführt.

**Petersburg, 13. Oktober.** In einem Artikel über die politische Lage auf der Balkanhalbinsel führt Nitsch an, daß einige Mittel gegen die Politik der Könige Konstantin und Ferdinand I sei, die Erregung gegen die Monarchen im griechischen und bulgarischen Volk zu fördern. — Die Könige werden in Athen, Konstantinopel und Sofia in der Handlung von Serbien zu greifen einen Staatsstreich verüben, nachdem es ihm bis zum letzten Augenblick die Macht gelassen habe, um dann plötzlich mit größtem Erfolg den allerersten Schlag gegen die Entente zu führen. Man könne nur hoffen, daß sich die beiden Balkanpotenzen in den letzten Monaten auf dem Balkan eine Rieberlage nach der anderen geholt haben.

**Die Räte des Bierverbandes**

Das Ministerische Bureau erfährt: Aus den Mitteilungen der Diplomaten des Bierverbandes geht hervor, daß die Balkanfrage Gegenstand einer eingehenden Erwägung sei. Der Ernst des Zustandes wird voll erkannt, ebenso die Tatsache, daß der Augenblick mehr zu militärischen Maßnahmen als zu diplomatischen Verhandlungen drängt. Geringfügigkeit ist jetzt die Lösung und bei den Regierungen des Bierverbandes wird nicht getrennt, sondern über die gefassten Beschlüsse wird nicht verhandelt. Man weiß sich darauf, daß es sehr wichtig sei, nicht zu früh mit Verhandlungen an das Ziel zu treten. In den Kreisen der ausländischen Diplomaten herrscht das Gefühl, daß der Angriff auf Griechenland in nächster Zeit zu erwarten ist. Immerfort die Initiative ergreifen kann, müssen bei den Verhandlungen immer erst Verhandlungen zwischen den Hauptparteiern geführt werden, was Zeitverlust bedeutet. Außerdem darf man nicht vergessen, daß die Diplomatie der Verbündeten sich im Westen von der des Feindes unterscheidet, so wie auf der Kriegsführung und Truppenbewegungen ist. (Der Tag 27)

**Französische Vorwürfe gegen Italien und Rußland**

Bei Besprechung der Balkanfrage verliert der größte Teil der Presse die Einleitung eines förmlichen Beschlusses bestimmter Vertreter der Bierverbandes, welcher beim Auftreten neuer Pläne und bei allen Verhandlungen das Nötigste sofort zu treffen bereit ist, so daß die bisher schwebende Politik die notwendige Einseitigkeit erhält und der Verlust wertvoller Zeit in Zukunft vermieden werde. Da die Ereignisse den Schlußpunkt des Krieges nach der Balkanhalbinsel verschoben hätten, dürfe die Entsendung von Hilfstruppen für Serbien nicht aufgegeben werden; es frage sich nur, wobei die nötigen Truppenmassen kommen sollen.

Die gefassten letzten Anordnungen der Presse nehmen keine bestimmte Stellung. In der „Zempe“, „Echo de Paris“ und „Journal de Debats“, wird hervorgehoben, daß Frankreich und England, welche bisher schon die schwersten Lasten trugen, nicht aus die neue Balkanfront nach mit Soldaten und Munition versehen können. Gegen Italien und Rußland wird der Vorwurf erhoben, daß sie nicht auf eigenes Interesse im Auge hätten und sich Unterstützung bei dem Balkanunternehmen verweigern. Über die Solidarität der Alliierten müsse sich überall militärisch wie diplomatisch bezeugen; Rußland müsse in Bessarabien und Italien Landungstruppen nach Saloniki senden, aber durch Montenegro eine Divergenz machen. — In den letzten Monaten, welches besonders jetzt im Winter, wo an dem größten Teil seiner Front Kämpfe unmöglich seien, über große Meeresbereiche, diese nicht gegen Bulgarien und der Türkei schide. Güter Wille und geduldiger Werkschweren müßten zu einer Stellung führen, welche die Alliierten durch die Handlung der ersten Linie gelegt wurde, und aber rechtzeitig, die Verögerung einer Verhandlung den Erfolg unmöglich gemacht habe. „Echo de Paris“ schreibt, alle Wege rücken sich auf Italien, welches sein beiderseitiges Interesse für die Wichtigkeit sofortigen Handelns auf der Balkanhalbinsel nicht zu seinen jetzt besonders großen Heeresmacht an Truppen führe es dort setzen werden. Das „Journal de Debats“ führt aus, Frankreich habe unzureichende Kräfte zu tragen. Diejenigen Alliierten Frankreichs, welche auf große Gewinne aus diesem Kriege rechnen, müssen ihre Opfer mit dem Interesse der Alliierten in Einklang bringen. Frankreich habe von allen Verbündeten den geringsten Gebietsgewinn zu gewinnen, das dürfen die anderen nicht vergessen. Ihre Abmachungen betreffend etwaige Gebietsverteilungen seien nicht bekannt, aber es sei selbstverständlich, daß die Abmachungen der Sieger für die Alliierten werden, wenn einer oder mehrere der Vertragschließenden die zum gemeinsamen Siege nötigen Opfer anderen allein überlassen.

**Cobornas Bericht**

Infanterie- und Gegenangriffe folgten einander in der Gegend der Hochfläche im Ostteil des Mikotales und in den Seitenläufen. Ein Vorstoß des Feindes in Richtung auf den zweiten Balken von Doros nördlich vom Colobore am Morgen des 11. Oktober wurde zurückgeschlagen. Im Südost der Wälder nahen unsere Truppen noch einige Fortschritte. In der übrigen Front, besonders in den Karstischen Alpen, wenig wirksames Feuer der feindlichen Artillerie. Auf dem Karst richtete der Feind am Abend des 11. Oktober noch kräftiger Vorbereitung durch Artillerie- und Infanterieangriffe einen Angriff auf weitere Front gegen unsere Stellung. Südlich von Doros und auf dem Karst bei Duf. Der Angriff wurde rasch abgewehrt und mit großen Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Cobornas.

**Fahnenarbeiterstand in Dublin**

**Dublin, 13. Okt.** In Dublin ist ein Arbeiterstreik ausgebrochen, von dem vier Dampferlinien betroffen sind. Mehrere einkaufende Dampfer wurden nicht ausgeladen. Man fürchtet, daß die Bewegung, die durch Nichtzulassung von Rohstoffen entstanden ist, sich auch auf andere Linien ausdehnen wird. — In Bradford haben die Arbeiter der Webereien, deren Rohstofflieferungen ebenfalls nicht bewilligt wurden, am 14. Oktober gestreikt. Sollten, was man als wahrscheinlich annimmt, die Arbeitgeber die Werke schließen, so würden Tausende von Arbeitern arbeitslos werden.

**Schweden erhebt in London Einspruch**

**Stockholm, 13. Okt.** „Svenska Telegrambureau“ meldet: Die schwedische Regierung hat ihren Gesandten in London beauftragt, gegen die Verletzung der Neutralität Schwedens durch ein englisches Unterseeboot Einspruch zu erheben.

**Kopenhagen, 13. Okt.** „Berlingske Tidende“ meldet aus Treleborg: Der Kapitän des Hamburger Dampfers „Gurama“ wurde erwidert, daß er, als sein Schiff verankert wurde, Range nach einem englisches Unterseeboot der Dampfer „Germania“ verfolgte. Die Verletzung der Neutralität erhielt reichlich Bestätigung, von Bord zu gehen, so daß sie noch verdringende Bestätigungen reiten konnte. Die „Germania“ wurde darauf von dem Unterseeboot mit vier Kanonenschüssen verfehlt. Sie ist nach drei Minuten gesunken.

**Stockholm, 13. Oktober.** „Kronbladet“ bringt einen Bericht des Kapitäns der Germania, welcher erzählt, daß das Unterseeboot den Dampfer in innerer Nähe der Grenze des schwedischen Seerechtsgebietes verfolgte. Die Verletzung des Unterseebootes ging dann am Bord des Dampfers, während im Innern des Schiffes Verberungen an und verminderte, Schiff und Ladung zu freigen. Das Ergebnis der amtlichen Untersuchung lag nicht nahe, aber wenn dieser Unterseeboot sich befand, so würde die Verletzung der Neutralität ein besonders schwerer Fall von Verletzung der schwedischen Seerechtsrechte.

**Englands Vergewaltigung der Neutralen geht weiter**

Im englischen Unterhause erinnert ein Mitglied des Hauses an die Abkündigung, die durch die Vergewaltigung der Neutralen, die über das Gebiet der Kriegführenden verdrängt werden, in einigen neutralen Ländern entstanden ist. Ganz antwortete, diese Frage habe den Gegenstand förmlicher Erwägungen gebildet. Obwohl zur Zeit des internationalen Krieges die Abkündigung der Anwendung des Artikels 4 Absatz 1 der Allgemeinen Konvention zwischen den Kriegführenden selbst ausschaltete, das Abkommen einer der Parteien, die nur in Friedenszeiten Geltung hätten. Die Vergewaltigung sei unmöglich, die Vertragsbestimmungen zu erschüttern, daß bei Kriegführenden Einzelne die Verpflichtung aufweisen, als Neutralitätswächter zu dienen. Sie hält sich verpflichtet, von dem Recht Gebrauch zu machen, die Verletzungen zwischen neutralen Staaten, die über England gehen, zu durchsuchen. Es werde die nächste Sorgfalt darauf verwendet, eine unnütze Vergewaltigung oder eine Verletzung der Neutralen zu vermeiden.

**Vom U-Bootkrieg**

Die Nachricht, daß der englische Dampfer „Galixinos“ von der Konstantin (5093 Tonnen) verfehlt und die Verletzung gerichtet wurde, beschäftigt sich.

**Die allgemeine Kriegslage Schweizer Urteile**

Der mittlere Schweizer der „Basler Nachr.“ faßt sein Urteil über die Kriegslage wie folgt zusammen: Der Zeit am Ende der 20. Kriegswunde sind die Nationalen trotz der großen Anstrengungen und vielen Verlusten nur wenig weiter gekommen, als im Anfang der Kriegswunde gekommen waren. Viele der jetzt bestellten Stellungen werden wieder aufgegeben werden müssen, da der Winter die Truppen auf den großen Höhen vertriebt. Die Oesterreicher scheinen nur die Absicht zu haben, noch in diesem Herbst eine Entscheidung auf diesem Kriegsschauplatz herbeizuführen. Zu großen Operationen durch die Oesterreicher sind nicht zu erwarten. Die Lage der sich auf den Kampfplätzen Europas gegenüberstehenden Parteien hat sich in den letzten Monaten immer mehr zu Gunsten der Zentralmächte verschoben. Im Osten sind die russischen Heere trotz der Anstrengungen nicht imstande, eine große Offensive durchzuführen. Die große Offensive im Westen kommt gegenüber der deutschen Widerstandskraft nicht vorwärts. Nach dem amtlichen französischen Bericht mußten bei Loos sogar eine Abfolge englischer Truppen durch Franzosen gegenüber dem immer heftiger werdenden deutschen Angriff einziehen. Gegen die Dardanellen konnten von den englischen und französischen Truppen keine Erfolge erzielt werden. Gleichseitig sind die Zentralmächte fast genug, um mehrere Armeen frei zu bekommen für die große Offensive auf der Balkanhalbinsel. Doch dieses möglich wurde, in der Hoffnung, dem verläumdenden Deutschland und Oesterreich-Ungarn auszuführen.

Wie eine ungeheure Frestaun, schreibt Siegemann im „Berliner Bund“, die ihre Verteidigung auf das Alltägliche führt und nicht nachläßt, das Vorgebirge zu erreichen, ziehen Deutschland und Oesterreich-Ungarn auf den inneren Linien fort und teilen bald nach Westen, bald nach Osten über Südliche Schläge aus, um sich die Gegner zum Reibe zu halten.“ Auf drei Fronten stehen sie in der strategischen Defensive, auf zwei in der Offensive. Das ist in Wohlthun Kämpfer weniger auszuwählen, im großen aber auf dem Balkan der Fall. Die Serben werden unter fortwährender Truppen von Norden und Süden stehen. Wenn sich die Mittelmächte der Angriffe in der Champagne weiter mit Oesterreich und das Gebiet im Osten halten, wird der Balkanfeldzug zu einer kriegsentscheidenden Operation. Eine Offensive mit Bulgarien ist aussichtslos. Das Prinzip der inneren Linien bewährt sich.

**Der französische Seereports**

**Paris, 13. Oktober.** Amtlicher Seereports von gestern berichtet, daß von uns nordöstlich von Soudos auf den Höhen von La Fosse getrennt genommenen Schwärzenen beiderer der Kampf in der Nacht fort. Die Zahl der in unserer Hand gebliebenen Gefangenen beträgt 150. Von der übrigen Front wird nur beständiges Geschützfeuer von beiden Seiten aus Leistungen und zwar aus der Gegend von Melion und Amvelleri gemeldet.

Amtlicher Bericht von gestern abend: Der Feind bestreift heute beim Laufe des Radmitales die Südwestabenden, die wir ihm durch unsere energische Tätigkeit nordöstlich Soudos abgenommen hatten. Die Zahl der Gefangenen, die wir im Laufe des Tages beständig genommen, beträgt 164, darunter 2 Offiziere. Die Deutschen erlitten hohe Verluste. Eine starke gegenseitige Kanonade südlich der Sonne, im Gebiet von Nilolon, Niemes und an der Mündung im Plateau von Rouvrou. Da der Feind noch eine gewisse Anzahl Granaten auf Soudos warf, führten wir in diesen Bereich genommenen Schwärzenen, Batterien und Batterien aus. In der Champagne dauert unser Vordringen gegen die Schlucht de La Goutte an, die wir im Westen auf einer ziemlich breiten Front beherrschten. Der Feind erwiderte, indem er unsere Stellungen bei Malons de Champagne nordöstlich Malons verlor, beständig unsere Angriffe. In der Gegend gegen eine unserer vorgeschobenen Posten bei der Brücke von Monhoue brach völlig der unsere Feuer und dem Speerfeuer zusammen.

**Die Gliederung der Zeichnungen auf die dritte Kriegsanleihe**

Wahr noch als die beiden ersten hat sich die dritte Kriegsanleihe auf eine halben Markanleihe bezieht. Alle Schichten der Bevölkerung, welche und Erlöse haben, jeder noch seinen Kräfte, zu dem unbeschränkten Erfolg der Anleihe beizutragen. Die Gesamtanzahl von rund 12 101 Millionen Mark besteht aus 3 551 746 Einzelzeichnungen, die sich nach der Größe wie folgt gliedern: Die eingekammerten Ziffern geben die Ergebnisse der zweiten und ersten Kriegsanleihe:

Art.	Zahl der Zeichnungen	Betrag in Millionen Mk.
von 200	200	686289 (452 113)
„ 500	500	812101 (581 470)
„ 1000	1000	981923 (691 705)
„ 1000	2000	208378 (418811)
„ 2000	10000	361469 (722938)
„ 5000	10000	148289 (130060)
„ 10000	30000	54513 (46105)
„ 20000	20000	33282 (11644)
„ 50000	100000	10512 (7423)
„ 100000	500000	7274 (4505)
„ 500000	1000000	849 (280)
„ 1000000	445	(225)
über 1000000		
zusammen	3 551 746 (2 081 000)	11 772 000 (8 400)

Zu beachten ist dabei, daß die vorstehende Aufstellung noch nicht einmal die gezeichnete Zahl der Einzelzeichnungen zum Ausdruck bringt. Bekanntlich sind diesmal in weit größerem Umfange als bei den früheren Kriegsanleihen durch Schulen, Vereine, Berufsvereinigungen, Arbeitgeber usw. Zeichnungen gesammelt und in einer Summe an die Zeichnungs- und Vermittlungsstellen weitergegeben worden, so daß sie in der Aufstellung nur als eine Zeichnung erscheinen, während sie tatsächlich eine große Zahl von Einzelzeichnungen enthalten. Ueber diese Sammelzeichnungen ist eine Erhebung eingestellt worden, deren Ergebnis später veröffentlicht werden wird.

Die Verteilung der Zeichnungen auf die Zeichnungs- und Vermittlungsstellen ist schon bekanntgegeben. Anzugeben hat sich herausgestellt, daß unter den Beträgen, die den Zeichnungen bei Banken und Bankiers zugesandt worden sind, rund 285 Millionen Mark Zeichnungen bei Sparkassen enthalten sind. Die gesammelten Ziffern ändern sich dadurch wie folgt:

Zeichnungen bei d. Reichsbank	569 Mill. Mk.
„ „ „ Banken und Bankiers	7391 „ „
„ „ „ Sparkassen	287 „ „
„ „ „ Lebensversicherungsanstalten	417 „ „
„ „ „ Kreditgenossenschaften	890 „ „
„ „ „ Volksbanken	167 „ „
zusammen	12 101 Mill. Mk.

Für die Auteilung der angegebenen 9393 Millionen Mark Anleihe sind erforderlich rund 9 280 000 Stücke, davon

Stücke zu 200	1 677 000
„ „ 500	1 740 000
„ „ 1000	2 568 000
„ „ 2000	789 000
„ „ 5000	390 000
„ „ 10000	131 000
„ „ 20000	65 000

Daß die Herstellung und Vorbereitung dieser ungeheuren Menge von Stücken wieder enorme Zeit erfordern wird, bedarf kaum der besonderen Hervorhebung. Die Zeichnungen der Truppen im Felde sind in obigen Zahlen nicht enthalten.

Die Einzahlungen auf die dritte Kriegsanleihe erreichen bis zum 11. Oktober, also eine Woche vor dem ersten Fälligkeitstermin, den Betrag von 6803 Millionen Mark.

**Die Russen „siegen“ unentwegt weiter**

**Petersburg, 13. Oktober.** Amtlicher Bericht vom 12. Oktober:

Deutsche Wasserflugzeuge, welche den Golf von Riga überfliegen wurden durch unsere Torpedoböte verjagt. In der Gegend von Ruffum warf eines unserer Flugzeuge einige Dutzend Bomben auf einen feindlichen Wagenszug und besannete Artillerie. In der Gegend von Dünaburg dauern die heftigen Kämpfe an. Beim Dorfe Dubitskij nordöstlich Niurz (4 Kilometer) gelang es den Deutschen, einen Teil unserer Schützengräben zu besetzen. Der Kampf dauert an. Auch in der Gegend von Lanisch nordwestlich von Novo-Angarobrowst verjagte unsere Artillerie die deutschen Truppen. Unser Artilleriefeuer gelang die Deutschen ebenfalls, aus dem Dorf Zoschob südlich des Demenches (15 Kilometer südlich von Niurz) zu besetzen zu überlassen. Unter der Schutze des Nebels griffen unsere Truppen gegen bei Morigenrazen plötzlich ohne zu scheitern den Feind an dem Südsüdpol des Demenches an. Bemächtigt sich dreier feindlicher Schützengräben, machten Gefangene und erbeuteten Maschinengewehre. Unsere Flieger unterstürzten die Feldtruppen und zerstörten etwa 50 Bomben in die feindlichen Linien zwischen Meddunso und Dschysjatice. Südlich des Doloeses übergriffen unsere Truppen den Koroowastus und besetzten die Gegend nördlich des Kojnitschew. In der Gegend des Kojnitschew verdrängte der Feind an einigen Punkten vorzubringen, wurde aber überall geschlagen. Südwestlich Rinsk (24 Kilometer) griffen wir die Deutschen bei Komora an und warfen sie mit dem Bajonett aus dem Dorfe. Sie flohen in Unordnung und erlitten durch unser Artilleriegeschwehre große Verluste. Südlich des Rinsk (24 Kilometer) besetzten unsere Schützengräben die Gegend von Doros Malowta und des Dorfes Sababja südwestlich von Gharibow (17 Kilometer und 26 Kilometer) und sein Versuch, den Rinsk zu überfallen, scheiterte. In der Nähe des Dorfes Gajoworanko nördlich von Komora (28 Kilometer) besetzten unsere Truppen nach dem am gestrigen Tage erungenen Erfolge die letzten Verteidigungslinien, besetzten alle Reiben Gräben und nahmen im Sturm die zu einem Wert ausgebauten Gräben südlich Sababja. Die Befestigungen der Gräben bestanden aus einer Anlage von eingestrichenen Stützpfeilern, die durch Verbunden durch Gräben mit Schützengräben und besetzt durch Stützschützen. Um das Wert waren Reiben von Drahtdrähten angelegt. In der Gegend ergriffen sich 250 Mann. Wir erbeuteten eine Kanone und drei Maschinengewehre. Der Feind verlor mehrere verletzte Soldaten, die eingekammerten und beständig mit starken Kräfte einen Gegenangriff wurde jedoch zurückgeschlagen. Durch einen neuen Versuch in der Gegend von Gajoworanko ergriffen wir die feindliche Linie auf dem Maloworanko und nahmen dort ein ganzes überfliegendes Bataillon gefangen. Das Ergebnis ist, daß der auf dem ganzen Nordostseite geworfene Feind beginnt, sich in Unordnung auf das andere Ufer der Strypa zurückzuziehen. Unsere Truppen verfolgten, den an der Straße von Komora





# Hallescher Courier

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nummer 71

Halle (Saale), Donnerstag, den 14. Oktober

1915

## Urlaub

Der Gedächtnis blies mit Säus und Braus  
Um um'rer Feinheit feste Wände. —  
Da kamst du sonnenrot mit hochem  
Und brüdest freudig uns die Hände.

„Drei Tage Urlaub!“ — und es klang  
Das alte Schloß von Loden wider,  
Von Frohen Scherz, von lautem Sang:  
Du lehrtest uns Soldatenlieber.

Du zeigtest am schwarz-weißen Band  
Das Kreuz uns, welches du erlangen  
Im heißen Kampf am Meerstrand,  
Wo ihr die Feinde küßt beugenden.

Wir lauschten wunderbarer Mär  
Von Kampf und Sieg aus demem Munde:  
Wir saßen stumm und um dich her...  
Da floß die Zeit — da nannte die Stunde...

Drei Tage — sie sind bald herum! —  
Echon bist du wieder fortgegangen. —  
Das alte Schloß liegt still und stumm. —  
Es träumen seiner Lode Wogen

Von einem Tag, da dir beschiedest  
Der große Urlaub — ohne Feind. —  
Von einem Heben, weil'gen Frieden,  
Der dann für immer unser ist!

S. Lindberg.

## Die beiden Kolonisten

Stimme von Georg Perlich.  
Sie hatten früher gute Nachbarschaft gehalten, ja,  
waren fast befreundet gewesen.

Der Friedrich Günter war schon eine Weile von  
Jahren im Lande, als der Karl Stagemann einwanderte  
und in seiner Nähe eines der Regierungskolonisten zur  
Ansiedlung erwarb.

Und Günter zeigte dem in der Bewirtschaftung dieses  
Umlandbodens unerfahrenen Landsmann, wie man die  
Wälder fällen und die „Moo“ brennt und dann das Feld  
mit der Sade bearbeitet, bis die darin siedenden Wurzelfen  
verfaul sind und der Pflanz die Furden für die Ausfaat  
von Weizen, Mais und Maniokobis ziehen konn.

Es war noch eine einsame, wernia besiedelte Gegend am  
Rio Galada, dort wo der Gran Chaco seine geheimnis-  
vollen Wälder aufstie. Viele Weiler mußte man bis zur  
Farm des nächsten deutschen Kolonisten reiten.

Darum hatte Günter den deutschen Nachbar gern ge-  
sehen und war ihm mit Rat und Tat beifällig gewesen,

bis er festen Fuß gefaßt hatte und seine Arbeit und Mühe  
sich zu lohnen begann.

Wie die Männer, hatten sich die Frauen und Kinder  
angefreundet. Und so waren sie auch noch langen Jahren  
einander wieder freudig geworden, als die Männer sich er-  
gärten. Es war aus einem geringfügigen Anlaß ge-  
sehen, aber jeder wollte im Rechte sein, und Weiben. —

Draußen in Europa entbrannte der gewaltige Krieg.  
Man erfuhr erst viel später davon durch die „Mutter-  
reiter“ — die Handelsreisenden, die die Ansehungen be-  
suchten und auch die entzweiteten, zu denen sich selten ein  
Zeitungsblatt verirrt, mit Waren aller Art und Welt-  
neuigkeiten versorgten.

Und die Landesblätter, die der eine Mutterreiter mit-  
brachte, enthielten keine guten Nachrichten über Deutsch-  
land und seinen Kampfergebnisse. Die deutsche Flotte war  
bereits zerstört, die Russenbesatzungen wälzten sich gegen Berlin  
und Wien, die Franzosen überdrammenen Elsch-Rohrungen  
und hatten schon Metz und Straßburg erobert. Dazu  
waren die Deutschen unter sich uneinig.

Günter wurde bloß vor Jura, als er das alles hörte,  
und hallte die Kräfte.

„Nicht die Besten die Jäger!“ rief er mit so schne-  
delen Stimme — daß der Reisende zurückprallte. „Sein  
Wort ist davon wahr!“

Der Stagemann war die Wirkung eine andere, er  
lachte zu den Giefköpfen.

„Es wird nicht schlecht um uns stehen,“ meinte er.  
„Es muß sogar ausgeglichen um uns stehen, daß man  
solchen Schwindel in die Welt hinein telegraphiert.“

Aber seine Frau flachte und weinte. Und ihre Tränen  
und ihre Zweifel mochten auch ihn allmählich unsicher.  
Er ging zu seiner Fortsetzung viel auf die Jagd und  
schloß, was ihm vor den Fingern lag kam, und bei jedem  
Treffler hatte er den Wunsch: Wäre es doch ein Hais, ein  
Franzose oder Engländer!

Einmal hörte er den Rufschall eines Pferdes und er-  
kannte aufblickend in dem Weiler Günter, der mit ver-  
hängten Augen über den Kampf strengte, als ritte er eine  
wühlende Wunde gegen einen unsichtbaren Feind.

Stätte er sich mit dem Nachbar doch jetzt nur aus-  
sprechen können! Man mußte mit Männern reden. Die  
Frauen nahmen ja alles von der Weibseite.

Was kostete die einhundertfünfzig Wälder unter anderem  
geschrieben? Die Deutschen seien uneinig.

Wenn es aber drüben wirklich so wäre! Der letzte  
Schweiß kroch ihm aus. Dann hätte 70 nicht zu sein  
brauchen. Dann saß, was damals aufgeschrien worden  
war, in Schutt und Trümmern.

Und hatte er sich mit dem Landsmann Günter nicht  
auch überworfen, obwohl man eigentlich aufeinander ange-

worben war? „Am Ende auch nur, weil wir Deutsche sind!“  
dachte er bitter.

Er dachte nicht, daß Günter auf seinem Ritt ähnlichen  
Gedanken nachging.

Auch in ihm war die Unruhe, die seine Freude an  
der Arbeit mehr aufkommen lassen wollte, die ihm den  
Schlaf raubte.

Wie sah es in der alten Heimat aus? Weihen würden  
sie sich schon, Jura! konnten sie nicht. Aber war die Weib-  
macht nicht zu groß? Auch England war ja mit den Fein-  
den im Bunde. Diese Spiegelstellen! Sie hatten wohl  
schon lange auf eine günstige Gelegenheit gewartet.

Und man konnte nicht mitkommen, erfuhr nicht mal  
was Ruberflügel, sah in der Wildnis wie auf einer welt-  
fernen Insel.

Er drückte dem Pferde die Nadelsporen in die  
Flanken, daß es sich bäumte und noch schneller düst-  
schloß.

Stagemann war an anderen Vormittagen auf dem  
Felde beschäftigt, als seine Frau zu ihm heraufkam.  
„Es ist Befehl gekommen,“ sagte sie.

„Wer denn?“  
„Frau Günter.“

„In seinen Jagen prägte sich höchstes Vertrauen aus.  
„Sie ist in Sorge um ihren Mann. Er ist gestern  
früh fortgeritten und noch nicht zurück.“

„Wohin wollte er?“  
„Draußen hat er nichts hinterlassen.“

„Ich ihn gestern. Er galoppierte auf dem Kamp  
in einiger Entfernung am mir vorbei.“

„Es könnte ihm doch ein Unfall aufgefallen sein!“  
Stagemann legte das Arbeitssgerät aus der Hand und  
folgte seiner Frau in das Haus. Er begrüßte die Nach-  
barin unbedenken und als er sie angefragt hatte, erklärte  
er, daß er sich sofort auf die Suche begeben wollte; er würde  
die Richtung einschlagen, in der er den Vermissten davon-  
reiten gesehen.

Stimme warf er den Rindbo über die Schultern, hockte  
Waffen, sowie einige Verfräglichkeiten zu sich und schwang sich  
in den Sattel.

Der Weg, den er nahm, führte durch ein fest baum-  
loses, nur stellenweise mit niedrigen Büscheln bedecktes  
Hochland, so daß man einen ziemlich ungehinderten Aus-  
blick hatte.

Er ritt an die zwei Stunden und hatte noch keine Spur  
von Günter entdecken können. Nun erreichte er eine  
schmale, in Windungen sich endlos hinziehende Straße, auf  
der man durch Wald und über bergigen Gelände in etwa  
einer halben Tagesstrecke nach der Munizipalstadt gelangte.

Müderliche Stille umringte den Farmer unter den hohen  
Baumstämmen des Waldes, von denen in dichter Geviert  
die Namen herabgingen.

Zusammenhang mit den Mangeln stehen. Es ist unter den  
Fingern üblich, daß sie Meutlinge nur dann in ihre Gültel auf-  
nehmen, wenn sie einen Zweck nachsehen können. Darum  
haben sie auch keine über den Gärten, die gar nichts als Be-  
reicherungssubjekt in Frage kommen, Straßensprezer, Lumpen-  
sammler und beglückten Personen, die sich zu früher Morgen-  
stunde auf der Straße aufhalten, zu einer Zeit, wo es einam  
und der Apade durch die Alkoholgenüsse der Nacht in besonders  
geringer Stimmung ist. Ein bescheidener Scherz ist auch das Spiel  
„au premier qui vient“; wenn alles verläuft ist, das letzte Geld  
und die Braut, dann kommt als einzig das Leben des ersten,  
der vorbeigeht. Der Reizker ist die moralische Verpflichtung  
den ersten, den er trifft, Mann oder Frau über den Haufen zu  
stoßen, eine Verpflichtung, die er unbedenklich nachkommt.

Es spannt sich ein unter Wäldern, sich gegenseitig nicht  
anzusehen. Sie fassen um ihre Wälder Mutig kämpft, so oft  
genug der eine der Weichen das Leben verliert, aber er  
stirbt lieber, als daß er den Gegner der Polizei bezahl. Und  
überdacht die Polizei solchen Zweikampf, so werden die Lob-  
seinde zu Bundesgenossen, die sich gegen die verhassten Hüter  
der Ordnung stellen. Unter den Wäldern herrscht eine Romanität,  
die nicht lediglich durch Schmutzreden hervorgerufen ist, son-  
dern traditionell sich fortsetzt von Geschlecht zu Geschlecht. Die  
französischen Schriftsteller haben sich dieses dunklen Gegen-  
standes schon längst mit großartigem Erfolg bemächtigt, deutliche  
Grafen-Genri Hirsch, die Brüder Marquette und andere mehr  
sind die begeisterten und interessanten Sängere dieses Bar-  
barismus geworden. Die Tageszeitungen bringen mit  
Empörung und gemeiner Sympathie spaltenlange Berichte über  
die Gräueltaten der Wälder.

Wichtig ist das gute Verhältnis der Wälder zum Schrift-  
steller und Wälder. Man kann, wenn man sich als Schrift-  
steller, in die gefährlichsten Kreise geben, man wird nicht  
angefohlen bleiben, denn der Apade stellt den Mann über alles.  
In die Zeitung zu kommen, ist sein Ziel, dem Journalisten,  
dem Feldner der Wälder öffnet er sein volles Herz und stellt ihm  
berühmte sein hohes Amtlich zur Verfügung. Es ist dem  
gleichen Grunde hat die Lobeskrone für den Wälder nicht  
schonendes. Das Gefühl, daß er im Augenblick, wo er das  
Schloß bezieht, sich als Götter bestimmt, daß diese Geliebte, die  
sein letztes Verbleiben gegenüber dem Lobe in den Besungen  
erwähnt werden wird, genügt, um die entsprechende Wirkung  
dieser ansehnlichen Ertrage vollständig zu betreiben. Zu den Zeiten,  
als die Sündigungen in Frankreich noch öffentlich waren, hat sich  
das in ganz besonderer Weise geltend gemacht. Damals wurden  
die Sündigungen geradezu aufreizend; da aber auch noch  
heute durch die Presse über diese Strafe des Langes und Weihen  
berichtet wird, so ist eine erhebliche Beförderung nicht einzu-  
zählen. Würde man, wie es logisch ist, solche Weihen schnell und schmerzlos  
durch Ertränken beiseite bringen, ihnen nicht den Reizwert aus  
des Deros gönnen, sie nicht durch ein Niederlegen, sondern durch  
eine Beschnittenwerden vom Reiter, als des Lebens nicht mehr  
wert, dem Lobe bestimmen, so würde ein starker Anreiz zum  
Verbrechen beiseite werden.

## Lehrjahre in Frankreich\*)

Von Joachim von Bülow.

Es stelle ich heraus, daß im Montmartre Weilers zu einem  
Reise, der mir lag, nicht zu finden waren. Im Montparnasse  
entdeckte ich dafür, was ich brauchte. Ein feines, ebenerdiges  
Mittler auf dem Faubourg St. Jacques wurde mit von einer  
deutschen Malerin mit dem geistlichen Mobiliar, das ihren be-  
schriebenen Anprüden und meinen ebensolchen genügte, für ein  
paar Franken überlassen, und ich heulte dort während der Monate  
Mai und Juni in stiller Aufzucht.

Es war ein junges Weiler, ihr und seiner waren ein,  
und mit dem Nachbarreiter schon man freundschaftliche Beziehung.  
Weiden trug man seine großen Stühle auf die Straße und genoh  
die Stühle, die sich im Juni selbst noch oft so hart bemerkt  
machte, daß noch Sonnenuntergang der Wintermantel heraus-  
geholt wurde.

Von diesem Weiler möchte ich ein paar kleine bescheidene  
Züge erzählen, die für Weiler in allgemeinen durch-  
aus charakteristisch sind. So fand vor der Tür eine Salerne, die  
mir gerade ins Netz fielen. Aus diesen Grunde erpore ich der  
Reiter Substanz, indem ich die Letztere einfach aus-  
drehte, denn ich mich schlafen legte. Das Weiler benutzte ich  
aber, um selber Beleuchtung zu sparen, und las, auf hohem  
Tahoret sitzend, bei ihrem Scheine meine Zeitung. Um das zum  
Nächsten und Feinden erforderliche Weiler zu haben, mußte ich  
einen Weg von einigen Minuten machen, um das ganze Haus  
herumzugehen und dann in einem Hof aus einem Brunnen schöpfen.  
Gestalt wurde das Weiler des Morgens, wenn ich stromobell  
fahle, durch einen kleinen eifernden Geier, der vornehmlich zum  
Kollanten-Wälden gedient hatte. Das Mobiliar bestand aus einer  
Eucalyptenmatte mit ein paar Kollanten bekannt, die nachts als  
Bett, tags als Sofa diente, einen Tisch und ein paar ger-  
brochener Vorhänge. Eine Stille genigte als Wäsche, und  
meine Vorgängerin hatte diese, um sie wasserfest zu machen,  
mit einer Affluide bepannt, die so gut war, daß ich sie später  
abgab und als Zimmerkammer benutzte. Hier schließlich ist sie  
durch den häufigen Einfluß des Seifenwassers doch in Stücke  
zerfallen. Als Schrank diente ein Vorhang vor einer Ude, und  
als Kommode der Hocker. Als wichtiges Mobiliar muß ich noch  
die Modellstühle erwähnen, die zugleich als Stuhl und Schreibstuhl  
verbalten mußte, weil der andere Tisch nicht war. Die Stühle  
wurde auf einem Spiritusföcher befestigt, und meine Aufwartung  
besorgte ich mir selbst. Da ich zu ebener Erde wohnte, war es  
ja nicht weiter schwierig, den Schmutz auf die Straße zu fegen  
und den Eimer in den Hof hinaus auszuwerfen. Das ist in Paris  
selbstverständlich, und kein Mensch würde etwas anderes er-  
warten.

\*) Wir bringen heute wieder ein Stück aus den Er-  
innerungen Dr. J. v. Bülow's, die diese vor dem Kriege  
über seine Weilerzeiten in Frankreich niederzulegen und die jetzt  
in den „Weilern der Barb.“ heraus E. v. Seemann, Leipzig,  
erschienen.

Die Tage in diesem Weiler waren wirklich einzig. Das Jahr  
war ein ganz besonders gelungenes, und mein Hauptnahrungs-  
mittel in jenen Frühjahrs bekam aus Erdbeeren. Es gab Tage,  
wo die Früchte nur 1 Cent das Pfund kosteten, und man sich  
zu viel kaufte, daß man sie einfach wegworfen mußte, wenn man  
sie nicht benötigte. Abends, wenn wir vor der Tür saßen, rasselten  
die schweren Wagen aus den Vororten zu den Gassen an uns  
vorüber, und schon lange ebe sie da waren, bereiteten sie einen  
durchgehenden schmerzigen Druck nach frischen Erdbeeren, bei  
denen der rotierende Geräusch nicht war, noch lange in der Luft  
lag. Die Straße war unendlich einsam, und nur der alle zehn  
Minuten vorbeifahrende reisende Omnibus mit den weißen  
Schimmeln davor bot einige Abwechslung.

Wit der Nachbarschaft in engen und weiten Sinn wurde  
gute Fremdsprache gehalten. Der Sommer von gemessen her  
der Lieferant familiärer Weilers, ebenso mochte die Nachbarin  
dort in nächster Nähe, und ein paar Schritte weiter in der Rue  
de la Lumbe d'Noire Wälder und Weiler. Ich hatte mir ein  
Niederweilchen meiner besten Zeit, meine fünfzig Jahre, nach-  
kommen lassen, damit sie mich in dem Weiler Weiler gegen die  
Angriffe einzelner Wälder schützen sollte, eine filigrane Weimar-  
erin, die die Freude der hundstehenden Barriere erregte. Sie  
fühlte sich sehr bald heimisch, da sie in letzter Zeit in einer Stadt  
gelebt hatte, wo sie einen Mannföden tragen mußte, während man  
in Paris längst zu den hundstehenden Geruchlag  
gedungen war, doch ein sehr überflüssig ist. Sie hat mich  
übrigens mehr zur Verfügung als zum Schuß gesehen, denn tat-  
sächlich ist ich in Paris niemals beiläufig worden, obwohl die  
Gegend, wo ich wohnte, durchaus nicht zu den sichersten gehört.

Es wurde sogar in nächster Nähe, während der Zeit, wo ich dort  
lebte, ein kleiner Krieg begonnen, über solche Dinge geben in  
Paris nicht zu den bedeutenden Ereignissen, und meistens sind  
die Leute, die ermorbt werden, selber dran schuld. Wer sich an-  
ständig und ruhig das Weiden über die Straßen bewegt, läuft  
eigentlich niemals Gefahr, mit Bomben zusammenzufallen.

Die Wälder von Paris bilden gewissermaßen einen Staat  
im Staat mit ungeheuren Gelehen, an denen sie festhalten. Es  
sind das überdrammenen Elment der Volkstümlichkeit, die in  
romantischen Ländern sich natürlich immer gebildet als im ruhigen  
Worden. Sie haben ihre eigene Auffassung von Recht und Un-  
recht, die durchaus von der heutzutage in zivilisierten Staaten gan-  
gen und giden abweichen. Besondere in Paris, wo der Gegensatz  
zwischen reich und arm so überaus stark ist, mo es einen  
Reichtum gibt, von dem man sich bei uns in Deutschland keine  
Vorstellung machen kann. Der Wälder meint, daß der Weidenbe-  
der sich des Abends in Paris amüsiert, ihm tributpflichtig ist.  
Bei es, daß er diesen Tribut nun indrest an seine „Wälder“ be-  
zahlt, sei es, daß er ihn dem Wälder selbst auf die feierliche  
Auforderung „Geld oder Blut“ hin ausfolgt. Weiden wird  
aber die Alternative nicht gestellt, sondern das betreffende  
Opfer, genannt la pante, sofort mit einem der beliebigen Wälder-  
artike vom Leben zum Tode befördert. In der Art und Weise,  
wie er Wälder sein Wälder erachtet, liegt eine wilde Grausamkeit,  
und die Freude am Blut ist eine ganz instinktive, gar nicht im

Einmal mußte ihm hier doch jemand begegnen, den er fragen und um viele vielicht Auskunft über Götters Bereich geben konnte, wie selten Karrenführer und Reiter die Straße aufsuchten.  
Und heute wollte ich keiner zeigen.  
Doch halt, war das nicht ein menschlicher Ruf gewesen?

Stegemann sah die Hügel an und lautete.  
Nichts rührte sich.  
Er feuerte aus seinem Revolver einen Schuß in die Luft und horchte wieder angebaut.  
Rein, er hatte sich nicht getraut, gehob — als Knurrend erscholl abernach der Ruf, und tauste und deutete.  
Der Farmer wandte das Kopf nach der Seite, woher der Schall gekommen war. Als das Gefräß dem Tiere hinderlich wurde, stieg er ab und arbeitete sich zu Fuß vorwärts.  
Nicht lange, und vor ihm tauchte der Kopf und Hals eines Pferdes auf, das den Ansturmung mit Gewieher begrüßte.

Am der Erde sah, bleich und matt, mit dem Oberkörper an einen Baumstamm gelehnt, Götter.  
Er wurde sichtbar verlegen, als er Stegemann erblickte.  
„Man muß sich gerade S e bemerken!“ sagte er. „Wer ich konnte ja nicht wissen, daß Sie ...“  
„Nun, Sie sind doch“ unterbroch ihm Stegemann ernst. „Sie sind unterwegs, um mich zu finden. Meine Frau empfiel sich, weil Du so lange ausbleibst. Sie fürchtete, daß Du verunglückt ferst.“  
„Bin ich auch?“ erwiderte Götter. „Ich war gestern nach der Stadt geritten, in einem plötzlichen Entschluß, von dem meine Frau nichts ahnte. Spät abends wollte ich zurück und dir nachts in der Stodfischernt von der Straße abgenommen und hier gefesselt. Bis Sonnenanfang habe ich ohne Beunruhigung gelegen. Und aufrichten kam ich nicht nötig. Habe mir die Beine wohl nicht gebrochen, aber gründlich verrenkt. Der Gaul scheint merkwürdigerweise keinen Schaden genommen zu haben.“

„Ich werde Dich hinaufbringen“, meinte Stegemann, „hoffentlich hast Du die Kraft, Dich im Sattel zu halten.“  
„Das dürfte gehen. Aber vorher —“ und Götter freute die Hand aus — „laß uns wieder die alten Feinde sein. Sie ist ein Sol und jetzt sollst Du auch haben, warum ich den tollsten Mist unternehm. Weil ich was erfahren wollte über diesen. Erfahren mußte! Zum Erfahren war mir. Auch im wachen Zustande wurde ich das Mädchen nicht mehr los. Du riefst? Ist Dir eben so ergangen?“

„Ja, auch mich quälte die Ungeheuer.“  
Götter schaute zu wehmutig drein, als hätte er im Augenblick seine Schmerzen vergessen. „Die Anstrengung war nicht unwohl und auch der unretwillige Galb soll mir nicht leid tun. Ich bringe auch Nachricht. Die Franzosen haben eine große Schlacht verloren und auch die Staffen schwerste Niederlagen erlitten. Das habe ich aus ganz zuverlässiger Quelle. Wir siegen, Landmann, wir siegen!“

„Dem Himmel sei Dank!“ frohlockte Stegemann und seine Brust hob sich unter einem beständigem Atemzuge.  
„Und er helfe uns weiter!“  
„Er wird helfen!“

Die Dämmerung unter dem Laubdach des Urwalds schien ihnen hellen Sonnenlicht zu weichen. Das Dämmerlicht zerteilte sich. Sie sahen über Bänder und Meere in eine unermeßliche Ferner. Dort blühten Schwärzer, weißten Böhmer.  
Und wie ein Song rauschte daher ein altes Komptied. Tänzenden Widerhall weckte es in der Brust der beiden Deutschen und sie waren im Herzen bei ihrem Volk, das über seine Feinde hinweg zu neuem Ruhm schritt.

### Ein verregner deutscher Dichter

Daß der Weltkrig, dessen Sterne uns umtoben, das deutsche Volk in Selbstbestimmung getracht und zur Umwertung vieler Werte angehet, wird niemand leugnen, der die Heiligkeit dieses zu beuten versteht. Wie zum Deutschtum ist überall erwachen, die Machtlosigkeit dieses Auslandsdunks abgeben, die deutsche Herrschaft in Sprache, Kunst und Gedenken wieder erwaht und der Anschlag aus deutsche Vaterland so eng wie möglich gemorden. Das sind herrliche Errungenschaften, welche die großen Opfer unserer Völker lohnen. Wärdten sie endlich lebendige Erkenntnis aller deutscher Volksgenossen werden!

Wie groß die Sehnsucht nach deutschem Sinn und deutscher Art aber schon einmal vor anderthalb Jahrhunderten war, hat keiner herrlicher verstanden, als Friedrich Gottlieb Klopstock, auf dessen ausgeprägtes Nationalgefühl mich wieder hinzuweisen an der Zeit ist. Seine gutgemeinten „Bardete“ braucht man nicht zur Hand zu nehmen; man schäme in seinen „Oden“ nach, von denen mehr als eine frische Frühlingskraft behoeht hat. Mit solch gesunden Herzen wird man dann wieder erkennen, daß der Schöpfer des „Messias“ in seinem inneren Kern und Wesen deutsch war, und ihn von neuem darum lieben lernen.

Schöne Worte findet er in „Mein Vaterland“. Zum ersten Male wird wohl hier in dichterscher Form verhandelt, daß der Deutsche alles, was die Fremde bietet, bis auf das letzte Teilchen zu würdigen vermöge.  
„Nie war gegen das Ausland Ein anderes Land gerast, wie du. Sie nicht allzu gerecht. Sie denken nicht ebel genug, Du sehest, wie schön dein Völkler ist.“

„Diese Reden gegen unerschütterliche Arbeit des Auslandsdenken wiederholt sich in dem Gedicht „Lieberkämpfung der Ausländer“, in der Ode „Die Straße“, die dem großen Friedrich vorwirft: „Du erndehest dich, Auslandsdenker zu nachkommen“, und steigert sich zu scharf zu geschäftigen Worten in „Beredsame Warnung“.

„Sehs Wort, das ihr von dem Fremden, Deutsche, nehmt. Ist ein Gift in der Sette. Mit welcher Wut, die Wöls sein Würden, Demütigt auch zu Sklaven seßeln laßt.“

Dieses Epigramm leitet zugleich zu der hohen Wehmüt hin, die Klopstock von der deutschen Sprache hatte.

Reinheit des Ausdrucks geht ihm über alles. Inwiefern ist der Dichter ein entscheidender Beweiser des Deutschen Sprachvermögens. Sehr lehrreich ist, was er in „Unsere Sprache an uns“ auspricht: „Wer mich vertritt, ich höf ihm! mich gallicisiert, ich höf ihn.“ Von der Kraft und Schönheit der deutschen Sprache denkt er hoch. Zweimal richtet er seine Verse an „Unsere Sprache“.

Sein Bemerknis sagt er kurz und bündig in folgendem Epigramm zusammen:  
„Doch ferne, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich In den zu hüben Weltkreis wagt! Sie ist, damit ichs kurz, mit ihrer Kraft es sage, In wenigster und hoch deutscher Wendung reich; Ist, was wir selbst, in jenen grauen Jahren, Du Latinit uns forschte, moeren, Götter, ungemitt nur sich selber gleich.“

Wie viele schmerzliche Erfahrungen hat das deutsche Volk auf langen Jreidenen machen müssen, ehe solche im Riede seines Dichters verkindeten Gedanken Wirklichkeit, hoffentlich dauernde Wirklichkeit werden konnten!

Prof. Dr. W. Meiser.

### Neue Bücher

Der Göttemeister von Dornik. Eine Geschichte aus dem Saalzeiter zur Zeit des Jährigen Krieges. Nach alten Quellen von Siegmund Schulze-Galléra. Dresden, Verlag von Carl Reizner, 1918.

Wenn man mit der Götterbilder Bahn durch die fruchtbarsten Ähren des Saalzeites führt, an den stillen Dörfern vorbei, die sich hineingehüllt haben während lautenjahre Bergengeänge oder an das Seit von Wägen, wenn man den Wand so friedlich aus den Schornsteinen der Dorfhäuser aufsteigen sieht, kann man sich kaum vorstellen, daß es auch Zeiten gegeben hat, in denen es hier auslief, wie jetzt in Ostpreußen, Galizien und Polen, wo die Kuffen Dörfer und Städte in Brand gesetzt, geraubt und gemordet, bündel und entehrt haben. Zeiten, in denen der Saalzeiter samt der Stadt Halle Städte der grenzenhöfften Verwüstungen durch barbarische Völker lidenl genossen ist. In diese schmerzliche Zeit, in die Zeit des Jährigen Krieges, führt die Erzählung unserer bekannten Heimatforscher Dr. Siegmund Schulze-Galléra: „Der Göttemeister von Dornik“. In seinen Saalzeiteränderungen, deren dritten Band noch aussteht in dem nächsten Buche über den Göttemeister, in der Geschichte des Saalzeites, hat der Verfasser sich ein großes Verdienst um die Aufhellung der Kulturgeschichte unserer Saalzeiter für weitere Kreise, sondern auch um die Kennntnis seiner Schönheiten und seiner Eigenheiten erworben. Er hat uns unsere Heimat kennen und erkennen gelehrt und damit die Liebe zu dieser Heimat. Eine Liebe, die es in der jetzigen schweren Zeit doppelt zur Pflicht macht, diese Heimat zu bewahren vor einer Wiederholung der Beiden, von denen sie in früheren Notstunden teinigungszeit worden ist. Wir erfüllen diese Pflicht gegenüber unserer Heimat, wenn wir jeder an unserm Ziel durchhalten gegen die Welt von Feinden, die sich rings um uns wieder um erhoben hat. Wir möchten des Verfassers junges Werk in seiner inneren Bedeutung ebenfalls als eine Art Pflichterfüllung gegenüber den Volksgenossen anerkennen, eben weil seine Wirkung eine Stärkung unserer Heimatgefühle aus Folge hat, das sich

wiederum auswirkt in dem Entschluß, alles Vergebenem zum Schutze unserer trauten Heimatshäfen.

Bereits nach dem Erheinen seiner Dichtung „Schön Kennen den Götter“ erkannten wir bald die Bedeutung, die sich in dem Geiste der Zeiten zu bezeugen und sie mit starken Einfühlungsvermögen wieder lebendig vor der Seele des Lesers erlebten zu lassen vermag. Im „Göttemeister von Dornik“ erkennen wir die gleichen Vorgänge. Es ist nicht so sehr die Kunst der Erzählung, die hier festset — das tun p. 8. auch die Kenner des Epigramms aus Göttemeister nicht — sondern vielmehr die Gewalt der ihm in schlichter, ungezucker Sprache erzielten Eindrücke ist es, die den Leser mit fortreißt und sein innerstes Empfinden aufrührt. Reist dem Werke die Stärke der unmittelbaren Anschauung, wie sie dem eigenen Beobachtungen und Erlebnisse in charakteristischer Schärfe wiedergeben, so wird der Leser durch die Schilderung der Ereignisse an Götter hand, so hat doch das Auge eines Dichters in jene trocknen Aufzeichnungen aus dem Jährigen Krieges, wie sie dem Forscher Schulze-Galléra bekannt geworden waren, geblüht, und die Hand eines Dichters hat sie gemocht zu lebensvollen Bildern, deren warme Töne und milde Menschlichkeit in so vielen Grauentollen, das sie uns felsen lassen, sich lind an die Seele legen.

Der Göttemeister von Dornik ist Joseph Thim aus Eisleben, der in der Stätte des Administrators des Erzbistums Rauberg Christian Wilhelm zu Dornik die in Könnern, Dornik und Döblich genannten Pustschierer (sämtl. 1908 waren die Wallensteiner nach Halle und in den Saalzeiter gekommen und ähnten ihre entsetzliche Schandtaten aus. Jochen Thim und seine Göttemeister bildeten die sogenannte Schwärze Bande, die gegen die Wallensteiner Meintrig führte und den Räubern und Mordbrennern des Friedlands vielen Abbruch tat. In geschickter Weise hat Siegmund Schulze-Galléra Wahrheit und Dichtung miteinander verbunden, so daß der Leser von Anfang bis zu Ende des Buches gefesselt bleibt. Im sehr gründlichen Werke jedoch läßt der Verfasser den Leser gewissermaßen in seine geistige Welt hüten, indem er am Schlusse in einer großen Zahl von Anmerkungen Erläuterungen kulturgeschichtlicher und ortsgeschichtlicher Art gibt. Wir können dieses jüngerer Ereignis des Saalzeiterforschers Siegmund Schulze-Galléra wärm empfehlen. G e i t i c h B i e l d n e r.

Der Kämer. Selbstmonatschrift für Gemüt und Geist. Herausgegeben von J. G. Kreibitzler von Großfuß. Verlag von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart. Vierteljährlich 6 Hefte, 4,50 M. Jetzt, da wieder ein Jahrgang dieser gediegenen und charaktervollen Zeitschrift zu erscheinen beginnt, weisen wir unsere Leser erneut auf dem Ziel „Das Gei r“, welcher Titel jetzt wieder fallen gelassen ist. Dr. i ist ein Sondernummer für den jungen Werker Kämmerer W i l l i h a e d e l, von dem hier 3 Hefte wieder gegeben sind. Die literarischen Beiträge der Nummer sind: „Der stehende Wald“, eine Novelle von Kurt Korfel, „Deutscher Glaube“, Gedicht von Karl Mölzer, „Eiurn“, Gedicht von Eugen Roth, „Willy Kämmerer“, Gedicht von Hans Sohn. Preis des 12 Seiten starken Heftes 25 Pf.

## Sür unsere Frauen

### An Müller-Mela)

Ich kam zu Dir: Mein Guter ist gefallen — Für's Vaterland schloß er die lichten Augen. Jaure sein teures Bild mit Müller-Mela! Mit Mut und Tränen male seine Jüge. — Du nidiest lieb und lautstetst meinen Worten. Schmeigend empfing Dein Herz des Eiden Schöne. Dann ließ ich dich allein mit Deinem Werke — Und ichane nun die vielgeschriebene Jüge.

Mit Mut und Tränen male die Müller-Mela. Mit Feuerzucht und Deiner Seele Heben. Ich solle Deine Hand der ausliefen. Inm Buch des Lebens hebeft Du geschrieben. M. K.

### Beschäftigung der Kinder bei schlechtem Wetter

Früh Schläge läßt aufsteigen vor ihrer Arbeit an, als ein bestes einziehender Regen an die Scheiben schlägt. Zur ein Stunden nach, dann erscheinen ihre kleinen Köpfe wieder dabeim um nach dem Schulunterricht des Vormittags sich zu „erholen“ und zu spielen. O, wie schön, daß die „Erholung“ von den Stunden ganz anders ausgeht, als von der. Sie möchte vor allem Ruhe im Hause, jene Stunden nach den langen Stunden erzwungenen Stillstehens und Schmeigens.

Ja — wenn das Wetter gut wäre, das sie ins Freie könnien, dann läße sie ihrer Spieluhr ruhig ergehen, aber so ... Schmeigend besetzt sie die kommenden Wochen und Monate — es wird eine könnere Zeit für sie werden! — Die Kinder sind ohne die Einwirkung des getragenen Wetters, der im Helde steht, zu schwer zu lenzen.

Mit Frau Schläge bald darauf zu einer Besorgung ausgeht, frucht eine ältere Bekannte ihren Tag. Nach herrlicher Begrüßung fragt die Bekannte: „Was aber feßt Ihnen, liebe Frau Schläge, trotz der guten Nachrichten vom Gatten?“

Mit wenigen Worten teilt diese ihr bedrängtes Herz erlichter. Der Gegenüber lächelt, als sie langsam weiterbescheidet. Demnach erwidert sie: „Nun, das ist ein Schicksal, daß von meinen Kindern der und kann mich noch genau erinnern, wie ich vor dem Winter bangte. Dann wurde mit ein Erziehungswesen aus alter Zeit zum getreuen Berater. Die darin erhaltenen Werke wurden mir Weisheit. Sie haben: „Verhüte Fortsetzung“, das ich eine kleine Zeit lang erzieht. Die Auhgattung auch bei ihnen alter Reiter Anfang ist. Sorge stets für Abschaffung in der Beschäftigung der Kinder, damit die ihre Gegenwart nicht fähig fähbar wird.“ Weiter er können Sie, liebe Frau Schläge, noch leicht berichten. Sie sind amüsant losen Arbeiten für den Vater im Stube auszuführen. Seitenlängen und Beschäfte oder Bortoffeln aus alten Aufstücken werden in den Lagereiten jederzeit gern entgegengenommen. Als Belohnung dürfen sie die Kinder selbst abholfen. Weiter helfen sie hoch fidele Jünger, wenn in der Arbeit mit und werden noch eine Zeit lang selbständig sein. Wägen um. Der mit neuen Gemütszustehen meist um die Wette von den Jungen und Mädchen ausgeführt. Sie drängen sich geradezu auf diesen Arbeiten, weil sie ihnen Spaß machen. So lernen sie gleichzeitig im Spiel ernste Pflichten kennen und tun, was ihnen mit meine Schöne, daß sie auch in häuslichen Arbeiten Bemerknis hoch Können Sie dann noch Wege gehen, dann bleibt nach den Schularbeiten nur noch wenig freie Zeit zum Loben und Lärmen im Hause, denn

\*) Dieses Gedicht ist der in Berlin lebenden bekannten ungarischen Porträtmalerin gewidmet.

auch unter dem Spielespaß gibt es viele, die zum Stillhören genögen.

### Aus dem Bücherreich

#### Frett und fleißigere Kost

Barzuzugehen und mitzugehen an dem Werke der Ernährungsfrage in gegnerischer Kriegszeit ist in großen Maße in die Hand der einzelnen Frau gegeben. Wenn alle der fleißigsten Standpunkt aufgeben: „auf mich kommt es nicht an, ich kann weiter noch alter Gemoltheit leben!“ so wird uns kein vollständiger Mangel in einzelnen Lebensmitteln treffen. Von allen Dingen müssen jetzt die fettreichen Suppen genügend zum Nahrungsmittel herbeizunehmen, sie bedeuten eine Verengung an Fett, die nahrungsgewand angewendet werden können. Jetzt zur Verfügung und durch weites Einlösen der Götter auch zur Winterzeit müssen Obst in Form in verschiedener Weise wieder fallen gelassen ist. Dr. i ist ein Sondernummer für den jungen Werker Kämmerer W i l l i h a e d e l, von dem hier 3 Hefte wieder gegeben sind. Die literarischen Beiträge der Nummer sind: „Der stehende Wald“, eine Novelle von Kurt Korfel, „Deutscher Glaube“, Gedicht von Karl Mölzer, „Eiurn“, Gedicht von Eugen Roth, „Willy Kämmerer“, Gedicht von Hans Sohn. Preis des 12 Seiten starken Heftes 25 Pf.

Genügend, Fettgehalt mit geschmolzenen Obst, Gemütsfleisch mit getrockneten Äpfeln, Apfelsauce, Milchreis, Semmelknäuel, Nudelauflauf, Graupenaufsatz, alle diese Gerichte lassen sich ohne Fett, Butter oder Fleisch herstellen und bilden die fähigende Vervollständigung der Nahrungsmittel in den Suppen. N a t a n a M a r i n, J e t z.

Einnahmen von Grünen Tomaten. 10 Gramm Zucker, 10 Gramm Mehl, 1/2 Liter Speiseöl, 1 Molgramm Zucker, 1 Liter Essig, 10 Pfeffer und 1 Gramm Zimt in einem Nudelbeutel. Unreife Tomaten werden einzeln in heißes Wasser getaucht, abgezogen, halbiert und zerhackt. In Zucker mit einem Glöckchen Essig mit etwas Salz abgekocht und in einen Einleib oder Glöckchen gewickelt. Der in Essig geläuterte Zucker, in welchem man das Gemütsfleisch einmischen, wird warm daraufgegeben. Nach einigen Tagen loden man den Essig fast ein und gießt ihn dann erkalten auf die Bräute. Die Bräute müssen sorgfältig gelassen werden.

Brattingen von Rabelfau. Man löst das Nudelstück in dem Wasser, kocht es durch die Möndine und demnach mit ein Nudel einander Gemütsfleisch, Semmel, Salz, Pfeffer und 1 bis 2 Eier. N ist erledigt miteinander vermengt, damit man könnliche Bratlinge die man auf allezeit genießt, gießt man geschmolzenes Gemütsfleisch und beträufelt sie mit Zitronensaft und gibt, wenn, statt Kartoffelsoß, Salatsoßfäule gereicht werden sollen, braune Butter dazu.

Beantwortlich für die Schriftleitung: G. Meiser.